
Der nachfolgende Beitrag des Historikers *Michel de Certeau SJ* (1925–1986) über *Peter Faber* (1506–1546, heilig gesprochen am 17.12.2013), erschien im Jahr 1958 in der französischsprachigen Zeitschrift *CHRISTUS*. Die Übersetzung von *Andreas Falkner SJ* macht den wegen der Tiefe seiner Überlegungen hoch geschätzten Text erstmals in deutscher Sprache zugänglich. Vorangestellt ist eine kurze biographische Einführung zu *Peter Faber*, die ebenfalls aus der Feder *Michel de Certeaus* stammt [Anm. d. Red.].

Ein geistlicher Werdegang¹

Wir kennen den seligen Peter Faber aus seinen Briefen, vor allem aber aus seinem Memoriale, ein Tagebuch, in das er die letzten Jahre seines Lebens (1542–1546) Tag für Tag eingetragen hat. Die eilig hingeworfenen Bemerkungen am Rande gefüllter Tage waren nicht für uns bestimmt; sie sollten ihm helfen, „Klarheit in sein Gewissen zu bringen“, sich an Gottes Gaben und Willen zu erinnern. So sind diese Notizen flüchtig, oft schwer zu deuten, aber sie lassen uns an dem intimen Dialog eines Menschen teilhaben, den Gott zu einem in Wahrheit mystischem Leben erhoben hat und der in den mühseligen Anfängen der Gesellschaft Jesu der beste Freund des heiligen Ignatius von Loyola und des heiligen Franz Xaver war.

Er war gefühlvoll, empfänglich für alle Vorgänge, himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt, offen für die Welt, die er geliebt, an der er gelitten hat, geschaffen für eine Unruhe ohne Ende, die allein Gott zu stillen vermochte, die ihm aber selber zu schaffen machte. „Ich war all meinen Wünschen ausgeliefert“, sagt er von seiner Jugendzeit. Zur Beständigkeit des Herzens fand er in seiner Einstimmung auf den Willen Gottes, doch ohne dass sich dieses Auf und Ab verloren hätte. Im Gefühl dauernder Unsicherheit empfing und wusste Faber die Gabe des Friedens zu empfangen.

Ein waches Gespür für die Welt machte Faber zu aller Freund, zu einem sehr menschlichen, ja brüderlichen Apostel, der mit einer aus Gottes Geist stammenden Ausstrahlung zu gewinnen vermochte. Sich selbst verstand er als tröstenden Diener Christi. Doch Furchtsamkeit, Unentschlossenheit, Skrupel wurden, weil er sie angenommen hatte, zum Werkzeug einer Stärke, die aus Gott hervorging, und einer tief gegründeten Autorität für die Menschen. Die anhaltenden und schmerzlichen Anstrengungen, die seine Schwächen forderten, um sich vom Leiden an ihnen zu lösen, hatten in ihm die Gabe der Unterscheidung geschärft, und er verstand es, in anderen ihre Gnaden Gaben zu entdecken, wachzurufen und zu stärken. Zudem war er mit Laínez der beste Theologe unter den ersten Gefährten des hl. Ignatius: Er hatte mit dem leidenschaftlichen Eifer eines Menschen der Renaissance studiert. Dafür verließ der kleine Hirtenjunge seine dörfliche Heimat in Savoyen,

¹ Michel de Certeau SJ in: *Christus* 1 (1954), 89f. Ins Deutsche übersetzt von P. Andreas Falkner SJ.

um an der Universität in Paris Weisheit zu schöpfen! Diesen Mann Gottes, diesen Mann der Wissenschaft schickte man kreuz und quer durch Europa zu schwierigen und heiklen Aufgaben.

Er suchte nur Gott. Aber wie Gott in einem solch bewegten Leben finden? Wie ihn am Rande der apostolischen Mission finden? Faber war lange Zeit im Innern zerrissen zwischen Kontemplation und Aktion. Sein Tagebuch ist voll von Überlegungen und Gebeten zu diesem Thema. Man muss, sagte er, „bei sich selber einkehren“, um da mit Gott zu bleiben; man muss aber auch „auf die Weidegründe hinausgehen“, um auf Gottes Fluren mit ihm zu arbeiten. Diese Doppelung wird nach und nach zusammengeführt, seine ungeteilte und volle Aufmerksamkeit auf Gott kehrt zu allen geschaffenen Dingen zurück und folgt jenem Gott, der da „am Werk“ ist. Die Welt und das „innerliche“ Leben wurden für ihn zu der einen Gabe des Erkennens und Handelns.

Doch diese Verbindung mit Gott bringt immer Abwechslung mit sich, Rückfälle, Krisen, ist schwungvoll und von trüben Gedanken beschwert; nichts ist ungetrübt. Die Geister oder Anregungen, die mit der Gottsuche einhergehen, sind zu unterscheiden. Für die beiden Grundströmungen dieser inneren Lebendigkeit hat Faber zwei bezeichnende Ausdrücke für seine Weise, von der Erfahrung zur theologischen Verinnerlichung voranzuschreiten: entweder ist er vom Geist des Überstromens (*spiritus abundantiae*) zu ausufernder Großherzigkeit und Liebe hinge- rissen oder es plagt ihn der Geist der Verzagtheit (*spiritus penuriae*), der Angst, der Trockenheit. Ignatius verwendete nüchternere und herkömmlichere Ausdrücke, sprach von Trost und Trostlosigkeit. Faber kennt diese Ausdrücke auch. Was ist an diesen Bewegungen gut, was schädlich? Was will Gott durch sie von uns? Die Erfahrung lehrt es nach und nach, sie, die einerseits Grundlage und Ausgangspunkt der Unterscheidung ist, die aber wiederum in der Erfahrung führt und leitet.

Michel de Certeau SJ (1925–1986) *Die Erfahrung von Heil bei Peter Faber²*

Ein Savoyarde, herzlich und feinfühlig, an allem interessiert – das war Peter Faber; er hatte die Heimat verlassen, und sein Wissensdrang führte ihn nach Paris. Da traf der brillante Student den fünfzehn Jahre älteren Ignatius von Loyola, dessen erster Gefährte er wurde; Tag für Tag verbrachte er mit ihm zehn Jahre

² Ders., *L'expérience du salut chez Pierre Favre*, in: Christus 5 (1958), 75–92. Ins Deutsche übersetzt von P. Andreas Falkner SJ im Januar 2014.

– reich an allem, was Menschen verbinden kann: die Arbeit an der Universität, Zeiten der Erholung, das Gebet, eine gemeinsame Lebensweise, Projekte, darunter die Gründung der Gesellschaft Jesu, die Priesterweihe, die ersten apostolischen Arbeiten in Rom. 32 Jahre zählte er, als ihm heikle Missionen übertragen wurden, die ihn als theologischen Berater, als Begleiter von Exerzitien, als Vertrauensmann von Bischöfen ebenso wie des hl. Ignatius quer durch Europa führten. Diese Daseinsweise hat ihn schnell erschöpft; 1546 starb er in Rom, als er als Konzilstheologe nach Trient unterwegs war. Vierzig Jahre jung starb er.

Von diesem Gelehrten, von diesem Apostel haben wir nur einige Briefe und die geistlichen Aufzeichnungen, die er Tag für Tag gegen Ende seines Lebens für sich notierte: das *Memoriale*³. Dieses Tagebuch und auch die Zeugnisse derer, die ihn gekannt haben, lassen vor allem das Paradox seines Lebens erkennen. Er war stets auf Frieden bedacht und fand sich eingebunden in die großen Kämpfe der Reform und der Renaissance; ohne Fernweh hing er an seiner Heimat und doch sollte er als Vorhut der Gesellschaft Jesu Europa durchstreifen, stets zum Aufbruch bereit; von Haus aus von schüchterner Zurückhaltung wurde er an die Höfe und in die Residenzen der Bischöfe geschickt, hatte mit den Großen dieser Welt zu tun und war eingebunden in die bedeutendsten Ereignisse seiner Epoche.

Doch in all diesen Wechselfällen ging etwas von ihm aus, das einer seiner Gefährten mit „umwerfend“⁴ bezeichnete. Mit Fingerspitzengefühl und zuverlässiger Gelehrsamkeit⁵ wusste er zu führen, „ohne fordernd aufzutreten oder bloß-zustellen“⁶. Zutreffende Selbstwahrnehmung, äußerst klare Einschätzung seiner selbst und der anderen, feinfühlig für jegliches Ereignis – Gaben, die befähigen, zu unterstützen ohne zu beherrschen, zu verstehen ohne zu überführen, anzuziehen ohne Überlegenheit auszuüben. Stärke und Frieden, die er darin gefunden hatte, dass er seine eigene Ohnmacht annahm und sich Gott anvertraute, gingen von ihm aus als diskrete Gnade, die keinen Widerstand auslöste und nicht von ihm selbst zu kommen schien, sondern aus den Herzen derer aufstieg, zu denen er kam.

Das *Memoriale* lässt einen ausgiebigen Blick in sein Leben tun. Wenn man in dieses Tagebuch hineinhört und wenn man das stillschweigend Übergangene zu verstehen versucht, gewinnt man den Eindruck, die Erfahrung Fabers kreise ganz

3 In: *Fabri Monumenta*, Madrid 1914, 489–696 in der Reihe MONUMENTA HISTORICA SOCIETATIS IESU (abgekürzt MHSI) 14. Übersetzung ins Französische: Bienheureux Pierre Favre, *Mémorial*. Traduit et commenté par Michel de Certeau, s.j. Collection CHRISTUS N° 4 *Textes*. Paris 1960. Übersetzung ins Deutsche: Peter Faber, *Memoriale*. Das Geistliche Tagebuch des ersten Jesuiten in Deutschland. Nach den Manuskripten übersetzt und eingeleitet von Peter Henrici. Einsiedeln 2. Auflage 1989. – Das *Memoriale* ist in Absätze (1–443) gegliedert. Auf solche Absätze oder auf Teile daraus wird in diesem Artikel durch die Nummer in eckiger Klammer verwiesen; bei der Verwendung der deutschen Übersetzung wird die Nummer mit „Henrici“ gekennzeichnet [Anm. d. Übers.].

4 Simon Rodriguez, in: MHSI 24, Epist. Pasch., Broëti / Claudii Jaji et. al. Rom 1903, 453.

5 Im Mai 1543 schrieb Petrus Canisius über ihn: „Nie habe ich einen Theologen getroffen, der weiser oder tiefründiger gewesen wäre“ (Petri Canisii Epist., Bd. 1, 70).

6 Ebd.

und gar um die Vorstellung vom Heil: Heil, das vom Herrn kommt, dem er glaubt; das ausgerichtet ist auf die ganze Welt; das in ihr das Geheimnis Gottes offenbart. Das ganze Leben Fabers lässt sich in diesen drei Aspekten der einen Erfahrung der Erlösung zusammenfassen.

Gerettet durch den Glauben

Die Satzfolge in Fabers Schriften zeigt in der Art von einer Weise des Vorangehens die Bewegung in seinem Leben. Fast jede Tagebuchaufzeichnung des *Memoriale* beginnt mit „ich“: „ich spürte“, „ich erkannte“ usw. Alles beginnt in „mir“; von da ausgehend weitet sich die Erfahrung zu den anderen.

Auch wenn der hoch begabte Faber in einer heilen Welt aufwachsen konnte, lebte er doch in Ängsten. Im Abstand seiner späteren Jahre auf seine Jugendzeit als Student blickend beschrieb er seine sich widersprechenden Wunschträume: Trotz seiner Verbundenheit mit der heimatlichen Gegend träumte er von Aufbrüchen. Er will Vorhandenes ändern, er will eine „andere“ Welt entdecken, die sein Verlangen „nach Reinheit“ in ihm wach ruft. Doch wie soll er der Unreinheit entkommen, die ihn in sich und an den anderen quält? Wie der sündigen Erde entgehen, um in eine „himmlische“ Existenzweise einzutreten? Die unterschiedlichsten Möglichkeiten fasst er ins Auge: Theologe, Mediziner, Jurist, Mönch usw. Alles nimmt ihn gefangen, nichts hält ihn fest. Ganz und gar davon überzeugt, dass er seine Lebensweise ändern muss, stellt er, während er sich dem überlässt, was er spürt, fest, dass dieses Vorhaben unmöglich sei. Jeder Fehler überzeugt ihn von der Eitelkeit dessen, was er im vorausgehenden Eifer schon erfasst zu haben glaubte. Jedes Mal wird er Opfer seiner Begeisterung und seiner Ernüchterungen; dieser doch schon beachtlich gebildete Mann bleibt geistlich gesehen ein Kind, das vom Geschehen in die Höhe gehoben oder fallen gelassen wird entsprechend den Gefühlsschwankungen; unfähig, echt das anzubieten, was er zu geben wünscht, fällt er in Zweifel und Angst. Er hört nicht auf zu suchen, aber er vermag nicht zu finden. Somit bleibt er am Rande des Paradieses, das er unaufhörlich erträumt und verfehlt.

Die Begegnung mit Ignatius in Paris änderte die Bedingungen dieses Suchens. Faber hat es mit Scharfblick zusammengefasst, den der Abstand von zwölf Jahren ihm ermöglichte. Ignatius hat ihn zu keiner Wahl gedrängt. „Der Herr“, schreibt Faber, „gewährte mir durch diesen Menschen die Gunst, in meinem Gewissen klar zu sehen angesichts der Versuchungen und Skrupel, deren Gefangener ich seit langem war, ohne mir darüber Rechenschaft zu geben noch den Weg zum Frieden zu finden.“⁷ Zuerst die Natur der Anfälligkeit ins Auge zu fas-

⁷ *Memoriale* [9].

sen – das bedeutete, in dieser Unbeständigkeit weniger abhängig zu werden. Er lernte aber auch bei seinem geistlichen Begleiter,⁸ in dem Auf und Ab von Niedergeschlagenheit und Begeisterung die Wegspuren einer Gnade zu erkennen. Von seinen Eindrücken sollte er sich nicht beherrschen lassen, sie aber auch nicht zurückweisen; er sollte sie nicht weiter als Erweis dafür ansehen, was er wert war, sondern als Zeichen dessen, was Gott von ihm wollte. Ohne der Gegenwart zu entfliehen, befreite er sich durch den neuen Sinn, den er für sich darin erkannte: Er hing weiterhin davon ab, jedoch um von Gott abzuhängen. Von dieser Warte aus gesehen wurde die Trostlosigkeit zur Erfahrung eines Gottes, der uns immer entwischt: Indem er Gaben aus unserer Hand nimmt, bereitet er auf viel größere vor; der Trost ist der Beweis dieser Beständigkeit Gottes, der uns nie im Stich lässt und uns für neue Aufgaben bereitet durch seine neuen Gunsterweise. Nach und nach von Gott unterwiesen, vermochte Faber treuer zu den Ereignissen zu stehen, um in ihnen diesen Gott zu finden und zu folgen, der immer in Treue zu ihm stand.

Er musste sich nicht mehr für irgendeine Insel der Seligen einschiffen, die immer entschwand, sobald sie nahe zu sein schien!⁹ Leidenschaftlich sollte er sich dem Gegebenen zur Verfügung stellen, zurückkehren zu den täglichen Aufgaben, sein Gewissen bis ins einzelne und regelmäßig erforschen. Er hatte sich dem Wirklichen zu stellen, um Gott wirklich zu finden. Dank dieser Aufmerksamkeit vermochte er sich zum erhabenen und reinen Gott zu erheben, der sich im Detail seines Lebens offenbarte. Gerade diese religiöse Einstellung ließ ihn sein eigenes Leben führen und machte ihn frei von sich selbst. Es hatte ein Ende, dass er das Opfer des Augenblicks wurde, um darin die Gabe des Ewigen zu erhalten. Er wurde sich selbst wiedergegeben und der Welt durch die Geste, in der Gott sich ihm verband.

Anders ausgedrückt, er fand das Heil durch den Glauben; dieser Glaube gestattete es ihm, zu unterscheiden und nach und nach zu begreifen, was ihm widerfuhr. Eines hat das andere relativiert, alle diese inneren Ereignisse bekamen klare Umrisse dank der Beziehung zu Gott, der sich darin immer schenkte; diese Ereignisse wurden zu einer göttlichen Pädagogik; sie boten Konstanten, in denen sich die göttlichen Absichten mit ihm herausstellten und erfüllten; schließlich führten sie ihn, wenn er darauf jeden Tag antwortete, zu langsam herangereiften Wahlen, die aus ihm ebenso wie aus Gott hervorgegangen waren. Somit konnte er eine Entscheidung treffen, nicht ohne Risiken, aber in innerer Gewissheit. Denn er fasste keine „Projekte“ mehr ins Auge, denen gegenüber er immer die Frage hätte zulassen müssen, ob sie etwas anderes als seine Träume seien; er hielt

⁸ „directeur spirituel“ – „Mi maestro en las cosas spirituales“, sagt Faber von Ignatius [8].

⁹ Selbst die Exerzitien, die er zu machen wünschte, konnten für ihn den Anschein einer Art großen Abschieds annehmen. Deshalb hatte Ignatius sie ihm mehrere Jahre verweigert: Die Exerzitien sind nicht das Tor zu einem Ausweg, sondern die Einführung in die innere Wirklichkeit einer Welt, in die Jesus seine Apostel ruft.

sich an eine „Berufung“, deren erfahrbare Wirklichkeit die vorhandene Wahrheit gewiss werden ließ.

Der Rest seines Lebens ist der Kommentar dieser entscheidenden Jahre. Man könnte leicht zeigen, wie alle Ansätze seines Meditierens und seiner Tätigkeit diese ignatianische Gnade entwickelten. So greift das Gleichen von den Talen-ten – eines von den Leitmotiven des *Memoriale* – daraus auf einer anderen Ebene die fundamentale Gegebenheit auf: Diese Talente, wirkliche Ereignisse und Gna-den des Tages, führen ihn gleichermaßen zum Meister, der sie ihm gibt, und zum Dienst, auf den sie verweisen; was ihm von oben kommt, ist auf die Zu-kunft hienieden gerichtet; diese kleinen Dinge des Alltags sind immer auch die Zeichen der Macht, die ihn allmählich verwandelt, und die Werkzeuge einer Be-rufung, die ihn quer durch die Welt führt. Eine doppelte Bewegung, jedoch in ih-rer religiösen Wahrheit nur eine zeichnet sich also im *Memoriale* ab: Aufstieg und Abstieg – Erhebung der Seele zu Gott und Erniedrigung mit ihm in den de-mütigen Dienst des Alltags.

Zuerst vom „Aufstieg“. Gemeint ist der innere Aufbruch, durch den Faber sich von seinen eigenen Sicherheiten oder Notwendigkeiten löst; er verzichtet auf das, was er fühlt, um „zurückzukehren“ und sich dem Gott anzuvertrauen, „der grö-ßer ist als sein Herz“. Er muss die Hand zurückziehen, die instinktiv nach ge-fühlten Sicherheiten greift, oder durch einen Rekurs auf Gott das dunkle Netz seiner Unzulänglichkeiten zerreißen. Im Überschwang oder in der Abwesenheit beiläufiger Gnaden bezieht er sich auf den, der ihn zur „wesentlichen“ Gnade ruft: Gottes Treue zu ihm. Unter so vielen Bewegungen, die ihn umtreiben, filtert er das heraus, was beiläufig ist, um sich an den hauptsächlichen Geist zu halten, an die innere Bewegung der Gelehrsamkeit und der Treue Gott gegenüber. Die tausend Aspekte dieser immer währenden Bekehrung zeigen sich in vielen Aus-drücken: vom Äußeren zum Inneren gehen; nicht mehr geliebt sein wollen, son-dern lieben; von dem, was ihm widerfährt, zurückkommen auf das, was er glaubt. Das ist immer ein „Aufstieg“, eine Übung des Glaubens: „Wir sollen Gott in-ständig bitten, uns sehr wohl in die Welt von oben und zur Betrachtung der rein geistlichen Wirklichkeiten zu erheben, damit schließlich alle anderen in uns in ge-wisser Weise geistlich werden und geistlich verstanden werden.“ [108]

Diese „Beständigkeit des Herzens“ wächst; mit diesem Wort ist die geistliche Freiheit gemeint. Das Heil kommt nach wie vor durch den Glauben und formt allmählich seine Seele; alles, was in ihm geistlich wird, reicht an alles heran, was da ist: Intellekt, Gemüt – in einem Maße, dass auch sein Leib durch die innere Auferstehung bereichert wird. Die Tugenden – weit davon entfernt, unmittelbar von der Anstrengung des Menschen abzuhängen – erblühen aus dieser Auf-merksamkeit, in der das Herz der göttlichen Schöpfermacht sich öffnet. Der gött-liche Same, der in der Seele Frieden stiftet, sobald er in ihrem Inneren aufge-nommen ist, treibt Blüten und trägt Früchte in reicher Ernte.

Wenn also Faber jede persönliche Sicherheit aufgibt, so tut er es deswegen, um in der Welt eine Sicherheit zu finden, die von Gott kommt; wenn er auf die Genugtuung eigener Fortschritte oder Erfolge verzichtet, so tut er dies, um in die Welt die Kraft des Hl. Geistes einströmen zu lassen; wenn er sich zu Gott erhebt, dann deshalb, um in niedrige Verhältnisse hinabzusteigen, in die ihm angeratenen Verhältnisse Jesu. Der geheime Umweg dieses geräuschlosen Aufstiegs zum Herrn führt ihn an Einzelheiten heran, in denen tägliche Treue realisiert wird. Die Welt, der er entkommen wollte, ist die Welt Gottes, und Faber setzt sich in ihr mit Eifer ein aufgrund dieser inneren Verbindung mit Gott und in der Art eines in Gott verborgenen Lebens: „Angesichts dieser Liebe kann er sich nur erheben und nach oben blicken; eingetaucht in diese Innigkeit mit Gott kann er ohne Unterlass in dieser Liebe wachsen, wobei das Geheimnis Gottes jeden Tag mehr sich enthüllt, und auch mit größerer Zuversicht hinabsteigen zu den Brüdern, um sie zu treffen, sie zu hören usw.“ [66]

In der Tat, „Aufstieg“ und „Abstieg“ fallen zusammen. Der Glaube, der sich zu Gott erhebt, ist ein dankbares Anerkennen seines Kommens; religiöses Bewusstwerden dieses göttlichen Abstiegs nimmt in jedem Ereignis die Gabe des Höchsten wahr und verbindet sich mit dem, der nicht von hier war und aus Liebe zu uns gekommen ist. Und die Seele, die geheimnisvoll durch diese unsichtbare Gegenwart umgestaltet ist, muss in allen ihren Bereichen und angesichts aller Dinge einen Weg finden hin zur Gnade, die sich ausbreitet. Aufsteigen und Absteigen bestehen nebeneinander und verbinden sich in dieser göttlichen Herablassung, die von ganz oben kommt, aber auch so machtvoll in dieser Welt gegeben ist. Dadurch ist Faber weder von oben noch von unten. Er entkommt beiden durch den Austausch, der unter beiden zu Stande gekommen ist; was als Doppelung erscheinen könnte, ist nichts anderes als das eigentliche Geheimnis dieses Gott verbundenen Lebens. In sich selbst nicht mehr für sich sein; in dieser Welt nicht von der Welt sein – das ist für ihn zutiefst die Erfahrung des Kreuzes. Höchstes Zeichen der Liebe, Offenbarung der göttlichen Innerlichkeit, aber in einer Anstoß erregenden Gestalt und entliehen dem Geheimnis, das die Liebe enthüllt – das Kreuz wird in dieser Bewegung neu entdeckt, die in der Abfolge von Trost und Trostlosigkeit „das Tor zum Inneren, zu dem, der am Kreuz hängt, aufstößt“ [221] und der ihn gewiss auch in Erhebungen des Gebetes zurückführt zu jenem „anderen Kreuz, zu den schweren und pausenlosen Arbeiten“ des apostolischen Lebens [241]. Um seine geistliche Situation zu kennzeichnen nimmt Faber das Bild des Baumes auf; er liebt dieses Bild, weil er sensibel ist für die geheimen Übereinstimmungen zwischen dem Leben des Geistes und dem Leben der Natur; doch hier wird es verwendet, um den radikalen Unterschied in diesem Vergleich des umgekehrten Baumes zu kennzeichnen, in dem sich ganz gewiss das Wesen seiner Erfahrung ausdrückt und deren fremde Schönheit das folgende Paradox zum Ausdruck bringt: „Bisher hast du mehr

Trost an der Größe des aus der göttlichen Gnade erwachsenen Baumes gefunden, als in seiner Wurzel, in der doch alle seine Kraft liegt. Du hast auf die Äste geschaut, auf die Blätter, die Blüten und die Früchte. Darin aber gibt es gar manche Veränderung, weil sie erst noch ihrer Vervollkommnung entgegen streben – kein festes und beständiges Wollen konnte auf diesem Geäst aufsetzen. Suche darum die Wurzel des Baumes nicht um ihrer Früchte willen; suche vielmehr die Früchte und alles andere um der Wurzel willen! Suche Tag für Tag durch dauerhafteren Halt und tiefere Einwurzelung in der Wurzel des Baumes, und sorge dich dafür weniger um das Fortdauern seiner Frucht in dir! Nicht die Frucht wird dich zur Herrlichkeit dieses Baumes führen, sondern die Wurzel. Richte darum alle dein Mühen und Sorgen auf die Wurzel; denn eben diese Wurzel wird eines Tages in Herrlichkeit erstrahlen – so wie sie einst, noch unter der Erde, als erste in Herrlichkeit erstrahlt ist, als Christi Seele zur Hölle hinabstieg. Das ist die wahre geschöpfliche Wurzel, die zur höchsten verherrlichten Frucht aller vernünftigen Geschöpfe wurde. Und so kehrte der Baum sich um: Die Wurzel kam zu oberst zu liegen, sie lässt alle Frucht herunterhängen und flößt ihnen ihre Wurzelkraft von oben nach unten ein.“ [280, Henrici]

Das geistliche Leben ist die Umkehrung des natürlichen Lebens: Es ist nicht etwas, was aus den Tiefen der Erde hervorbricht und sich zu Gott erhebt, sondern etwas, was als Gabe von oben kommt, um in segnender Hingabe auf die Erde herabzusteigen. Empfangen im Glauben, entwickelt es sich ausgehend von dieser Innerlichkeit, deren unsichtbarer Charakter seinem göttlichen Ursprung verbunden bleibt.

Die Erlösung der Welt

Faber ist nicht Eigentümer, sondern Bote des Heils; er hat zu geben, was er empfangen hat. Auch hier offenbart ein Satz von ihm, eilig in das Tagebuch seiner Sehnsüchte eingetragen und unverändert auf uns gekommen, die innere Bewegung: Sie geht vom „ich“ zu den anderen, *ego et caeteri*. Von diesem persönlichen, vom Heil erreichten Punkt schreitet sie voran zu allen anderen. Wenn die Worte seines betenden Nachsinnens einen neuen Sinn bekommen, indem sie alle Wirklichkeit umfangen, in der ein und derselbe geistliche Elan zu entdecken ist; wenn die Sätze angereichert werden mit Beifügungen und voll werden mit Erweiterungen, um eine noch größere Zahl von Gegenständen ins Spiel zu bringen, entfalten sich darin die Gebete und Vorstellungen Fabers selbst in alle Richtungen und auf alle Wege, um eine immer größere Zahl von Menschen zu erreichen, die gerufen sind, das Heil zu empfangen und es weiterzugeben. Diese „Weitung“ – ein Wort, das ihm wichtig ist – kennzeichnet sein Gebet. Illusion muss er nicht mehr fürchten! Die Wirklichkeit der heilvollen Gegenwart grün-

det und garantiert seine Verbreitung. Ohne das in Gott zurückgezogene Leben zu verlassen, geht Faber „hinaus auf die Weideplätze“ des Herrn, und dieses Wort des heiligen Johannes (Joh 10,9), das er wiederholt verwendet, bedeutet für ihn kein Verlassen Gottes, sondern eine innigere und spirituellere Gemeinschaft mit dem Werk Gottes: „Wenn wir ein Werk Gottes sehen oder Gottes Worte hören oder mit unseren Händen heilige Dinge anrühren, sollte der Geist davon so hingerissen sein, dass er den ganzen sensitiven Bereich der Seele miteinfällt und an diesen Gegenstand heranführt. Das heißt in Wahrheit ‚aus sich heraus gehen, um Weide zu finden‘ (Joh 10,9). Dahin gelangen wir allerdings erst, wenn wir alles in uns übersteigende Tiefen zurückgeführt haben, wenn wir gänzlich in unserem Inneren gesammelt sind“ [108].

Erneut ist er auf den Straßen unterwegs, nicht mehr auf denen seiner Träume, sondern auf denen der Welt. Alle Wege, die er quer durch Frankreich und Italien, Deutschland und die Niederlande, Portugal und Spanien zieht, hinterlassen auf den Landkarten Europas Spuren dieser ausgedehnten Pilgerfahrt, unternommen um „alle und jeden einzelnen“ aufzusuchen. Die wieder gefundene innere Einheit ist Grundlage dieses Daseins in der Zerstreuung. Das Heil muss verbreitet werden.

Wie in seiner Jugendzeit bleibt Faber empfänglich für die unendliche Verschiedenheit der Menschen und für den ständigen Wandel der inneren Bewegungen. Mehr als andere nimmt er wahr, empfindet nach und vermerkt alle Besonderheiten: Sie füllen das *Memoriale* mit Details und Kleinigkeiten, komplexen, bisweilen irritierenden Ausschmückungen. In seinen Augen ist alles kostbar, da alles sich auf Gott hin öffnen kann. Diese kleinen Dinge, diese Brotkrümel des messianischen Mahles, in denen Jesus sich selbst als freigebigen Schöpfer und Erlöser offenbart, verdienen es, gesammelt zu werden; jede Kleinigkeit, sie alle haben ihren Preis: Nichts darf verschwendet werden, nichts darf außer acht gelassen werden, alles soll mit Händen und Blicken oder durch das Wort des Apostels, der auf sie in den Wechselpfählen seiner Reisen trifft, in Gebrauch genommen werden. Kein Augenblick darf vergeudet werden – auch an diesem Zug kann man den Mann, der frühzeitig durch seine Einsätze aufgebraucht ist und der den herannahenden Tod spürt, erkennen; er macht sich gelegentlich schwere Vorwürfe, weil er dies und das von den Nichtigkeiten verstreichen ließ, und weiß sich damit von Christus dem Herrn gehört: „Hier erkannte ich meine vielen Nachlässigkeiten, die ich mir bisher auf meinen vielen und verschiedenen Reisen zu schulden kommen ließ; in erster Linie die Nachlässigkeit, die Leute zu belehren oder aufzurichten, zu beraten oder zu trösten, mit denen ich zusammenkam, oder die ich antraf oder sah. Alles, was uns unter die Augen oder zu Ohren kommt, sollten wir nutzbringend einsetzen; denn Jesus Christus unser Herr hat nichts ungenutzt gelassen, keinen Anblick, kein Wort, das er hörte. Ja, es blieb nie ohne tieferen Sinn, dass er sich hierher oder dorthin begab; dass er

seine Augen auf den oder jenen Menschen richtete; dass er bald auf dem Land, bald auf dem See, bald im Haus, dann wieder draußen, bald unter Menschen, bald wieder allein sein wollte; sein Stehen, Sitzen, Gehen, Essen, Schlafen – nichts geschah vergeblich. So lassen auch wir es nicht ungenutzt, wenn wir dem oder jenem auch nur im Vorübergehen mit einem raschen Blick näher kommen und noch viel weniger, wenn es die Umstände erfordern, mit anderen zusammen zu essen oder zusammenzuleben!“ [434, Henrici]

Während dieser Pilgerfahrt, die in sich selbst eine immer währende Zerstreuung für jeden Menschen ist, den die Vielfalt der Dinge in hohem Maß beschäftigt, beseelte ihn eine einzige Sorge, die sein Leben zusammenhält: das Heilswerk vollbringen, „auferbauen“. Darin sieht Faber seine Aufgabe, überall Diener dieses Heils zu sein, wo der Herr ihm die Türe und den Zugang zu seinen Weidegründen öffnet, d.h. da, wo der Gehorsam ihn hinführt. Überall bewegt er sich als Träger dieses Geheimnisses der Erlösung. Er sieht die Menschen mit der Einstellung eines Retters, mit den Augen des RETTERS. Er ist da, um Leib und Seele mit ermutigendem Mitgefühl zu stärken.

Es führt zu nichts, will man in ihm ein anderes Geheimnis suchen, das die Faszination, die von ihm ausgeht, und die Freundschaften, die in seiner Umgebung entstehen, erklären: Er ist für einen jeden der Retter dieser Innigkeit, die sonst sich verflüchtigte. Er ist nicht redegewandt, wir kennen ihn; er glänzt nicht. Doch nimmt er demütig die Last eines jeden auf sich. Für jeden einzelnen hat er eine erlösende Aufmerksamkeit; diese achtsame Ergebenheit dem gegenüber, was da ist, verbunden mit der Leidenschaft aufzurichten, ergibt bei ihm das Charisma Geistlicher Begleitung, um in jedem Leben den Punkt zu erkennen und aufleuchten zu lassen, von dem aus Gottes Heil ihm zukommt. Aus diesem Grunde gibt er besser als die anderen diese Geistlichen Übungen, die gemacht werden, damit sich in der Wahl des Menschen der innere Anruf des Erlösers offenbare. Vom Beginn seines Jesuitseins an wollte er vor allem Vermittler von Heil genannt werden und sein, Priester Jesu Christi.¹⁰

All das ist nur möglich um den Preis des Kreuzes und des Eintritts in die Tiefen des Elends der Welt. Allein schon die vielen Reisen sind für ihn schon recht beschwerlich. Nachdem er mit Mühe einende Mitte in seinem Herzen gefunden hat, leidet er nur noch mehr an dieser ununterbrochenen Zerstückelung seines Lebens. Er möchte da bleiben, wo er ist, Wurzeln schlagen in den Ländern, in die Gott ihn führt, und so an jedem Ort in seinem Apostolat diese Beständigkeit verwirklichen, woran seine Seele angefangen hat, Geschmack zu finden und Sehnsucht danach zu haben. Doch jedes Mal muss er sich auf den Weg machen, um die gute Nachricht, die die schlafbrig gewordenen Herzen aufweckt, weiter zu tragen. Er, der Sohn einer Gegend, von der er immer schwärmend spricht, konnte

¹⁰ In seinen Gelübden der feierlichen Profess wendet er sich an „Iñigo de Loyola, den Oberen der Gesellschaft von Priestern Jesu“ (*Fabri Monumenta*, 119).

weder „in der Heimat bleiben“ noch „in die Heimat zurückkehren“; und es gibt keinen Ort, an dem er sich heimisch niederlassen könnte. Er ist eben ein rastloser „Pilger“, und dieses Wort hat für ihn immer einen schmerzenden Beigeschmack: „Immer wieder sagt man mir, ich sei ein Pilger, ein Fremder, und ich stehe dazu; es ist so, ich bin Pilger wie alle meine Väter; ich bin Pilger in diesem Land; überall, wohin mich die Güte Gottes führen wird, bis zu meinem Tod.“¹¹

„Versetzt“¹² an diese Orte, an die er sich immer erinnern wird, bei jedem neuen Aufbruch nimmt er ganz deutlich Bezug auf den EINZIGEN, der von oben kommt, um alle Wesen zu beleben, „den Geist des Herrn, der das Angesicht der Erde erfüllt“¹³, „die Quelle, in der alle Geschöpfe lebendiger sind als in sich selbst“¹⁴.

Noch beklemmender ist die Sicht der Sünde und des Elends, die seine Sehnsucht nach Erlösung nur verstärkt. Vor allem in Deutschland, aber auch an dernorts wie auch bei sich selbst entdeckt er Ungenügen, Schwächen und lasterhafte Neigungen, selbst bei jenen, die das Beispiel der Liebe geben sollten. In dieser Zeit der brodelnden Reform nimmt er – einer, dessen Denken und Lebenseinstellung im Mittelalter wurzelt – auch das wahr, was vergeht. Mit einer Klarheit, die ohne Erbarmen hätte sein können, sieht er die Verlogenheit des Klerus und den Stolz der „Geistlichen“. Er trifft und trifft immer wieder auf die Nöte der Kirche, mit denen er aufgrund seines Dienstes in Berührung kommen muss. Daran leidet er geistlich und physisch (er hat ein geschärftes Gespür für diese geheimen geistlichen Auswirkungen, die vom Leib her ausgelöst werden); diese Not steckt in ihm wie eine Krankheit und gibt für das ganze *Memorale* den Hintergrund ab. Sie erstreckt sich bis in die Sphären des Unsichtbaren, bis zum Fegefeuer, in dem die Sünde weiterhin Leid verursacht. Faber hat immer die Worte *Katastrophe* und *Elend* auf den Lippen und in der Tiefe des Herzens.

Dem kann er sich einzig durch den Glauben zur Wehr setzen. Unablüssig greift er alles auf, was die Auferstehung Christi zu bezeugen vermag. Auch in seinem *Memorale* sieht man im Blick auf jedes Unglück und jede Sünde diese Engel erstehen, die ähnlich wie in der Apokalypse den Sieg des Herrn bezeugen und die eingesetzt sind, die kämpfende Kirche zu unterstützen. Im Gebet wendet sich Faber immer an diese Engel und an die Heiligen, weil sein Leben ununterbrochen unter der Last der Fehler und Sorgen der Welt stöhnt. Die scheinbar hoffnungslos verlorenen Seelen, die am meisten betroffenen Städte haben so gleichsam einen Verantwortlichen für ihre Wiederherstellung, kommen in den

11 Brief an die Mutter des Petrus Canisius, Köln, Februar 1541 (*Fabri Monumenta*, 255).

12 Er schreibt an den hl. Ignatius: „Unser Herr weiß, weshalb ich es nicht verdiene, lange Zeit am selben Ort zu bleiben: gewöhnlich versetzt man mich, wenn die Erntezeit kommt“ (Mainz, 7. November 1542, ebd., 187). Er ist einer „von denen, die durch die Welt ziehen“ (Brief an Ignatius, 25. Januar 1541, ebd., 65).

13 Brief an Ignatius, 1. September 1540, ebd., 34.

14 Brief an Ignatius, Ende Mai 1544, ebd., 261.

Genuss einer unsichtbaren Wohltat, die von der Höhe herabsteigt. Die Geographie der Erde wird innerlich verdoppelt um eine himmlische Geographie; ja es gibt auch ein Tiefgeschoß der Heiligkeit und eine unterirdische Kraft der Auferstehung: Das sind die Reliquien und alle Samenkörner des Lebens, die von den Heiligen, die an diesen Orten gelebt haben und gestorben sind, in die Tiefen der Erde gesenkt wurden. Die Bosheit, die Faber umgibt, ist also nur ein vorübergehender Teil der Geschichte, den die Überfülle der Gnade von oben und unten bedrängt und der sich nur vorübergehend diesen Kräften, die viel stärker sind als die der Sünde, widersetzt.

Gewiss, so ist die Sicht des Glaubens, doch sie belebt das Vertrauen und den Einsatz des Apostels. Alle „Andachten“ Fabers haben Teil an dieser apostolischen Erfahrung im Herzen des Erlösungsgeschehens: Sie entspringen aus dem Innern und bewegen sich auf das Unsichtbare zu, das schon im Schoß der Erde wirksam ist, und auf die unendlich verschiedenartigen Wesen, die ob ihrer Nähe zu Gott und ihrer Nähe zu uns das Gelingen des Heils garantieren. Sie sind keine Flucht, wohl aber die Erneuerung der Hoffnung im Kampf des Christen. Sie sprudeln aus der Welt selbst hervor, sie sind – bei allem affektiven Widerhall einer so sehr vibrierenden Seele – Hilferufe und Aufruf zu Vertrauen, das an Gewissheit grenzt.

Das Geheimnis Gottes, der da kommt, uns zu retten

Dieser unablässige Rückgriff auf „nach oben“ und „nach unten“ wird für Faber zur persönlichen Herausforderung; diese und seine apostolische Tätigkeit enthüllen ihm nach und nach Gott selbst, grenzenlos „in der Höhe“ und grenzenlos „in der Tiefe“. Das Innere Gottes selbst entfaltet sich in seinem eigenen inneren Leben und im Inneren der Welt; Faber erkennt in den Bewegungen, die er in sich und um sich herum feststellt, die Bewegung Gottes, das Geheimnis, das sich erschließt, damit alle Menschen in es eingeweiht werden.

Dieser Gott ist unendlich. Er übertrifft in den Höhen, wo er bleibt, und in die Tiefen, wo er auch wohnt, alles, was wir von ihm erwarten dürfen: „Er selbst ist unendlich in jeder Hinsicht: unendlich, alles Begreifen und Verstehen der Geschöpfe übersteigend; unendlich, weiter reichend als alles geschöpfliche Fassungsvermögen; unendlich, alles, was Geschöpfe verstehend je ausloten können, noch tiefer erfassend; unendlich vor allen Geschöpfen, unendlich hinter allen Geschöpfen, unendlich am Grunde aller Geschöpfe – das alles ist er.“ [161] Zwischen dieser Unendlichkeit in der Höhe und dieser Unendlichkeit in der Tiefe liegt das zweite, das Fabers größere Aufmerksamkeit findet und was er im Verhalten Gottes zu uns wieder entdeckt: „In seinem Willen und Befehl aber ist er so demütig, so begrenzt, und abgemessen sind seine Befehle, dass keiner von ih-

nen die Kräfte eines noch so schwachen Menschen übersteigt, sofern dieser sich nur von der Gnade helfen lassen will, die ihm stets zur Verfügung steht und über die er mehr verfügen kann als über sich selbst. In dem, was er uns vorschreibt, in dem, wozu er uns verpflichtet, gibt es nichts, was nicht im Bereich des Menschenmöglichen liegt, ja oft diesen Rahmen gar nicht erreicht.“ [161]

Dieses Geheimnis erfüllt sich in Jesus Christus, FÜLLE der Gottheit, die in die Tiefen der Menschheit herabgestiegen ist, gegenwärtig ist „unter mir und in mir“ wie auch „über mir“ [307]. Die göttliche „Überfülle“, die sich in Christus ausgebrettet hat, verbreitet sich durch ihn bis zu uns und unter uns hinab. Diese „Überfülle“ kennzeichnet bei Faber zuerst die inneren Bewegungen der Andacht, doch was er erfährt, dehnt sich für ihn nach und nach in den Strom einer Überfülle aus, der vom Vater kommt, der ohne jede Einschränkung von Christus aufgenommen und besessen wird und der sich von da in die Menschen ergießt, um durch sie die tiefsten menschlichen und materiellen Tiefen zu erreichen. So geschieht Einigung der Welt kraft der Quelle, aus der alles hervorgeht und für die alle Dinge zu Vermittlern werden: „Hier wünschte ich auch, alle Menschenleiber, alle Menschenseelen und alle Menschengeister, die ihrem von Gott geschenkten Wesen nach gar geräumige Gefäße sind, möchten mit Gnade und Herrlichkeit angefüllt werden, die aus jenem höchsten Gefäß herabströmt, das da die Menschheit Christi ist, welche die ganze ‚Fülle der Gottheit‘ (Kol 2,9) in sich fasst. Könnten doch auch wir von ihr aus diesem Überfluss erfüllt werden!“ [275]

Gott, der in die Welt eintritt, zieht alle mit sich, die seinem persönlichen und wohltätigen Leben entsprungen sind. Die Engel steigen herab in sein Kielwasser; geheimnisvoll nehmen sie Einfluss auf alle Wesen und wirken bis in diese körperlichen Sphären hinein, die uns selbst dunkel bleiben. Die Heiligen bilden im Inneren unserer Städte eine bewohnte Stadt, wovon unsere Handlungen und Gedanken Zeugnis geben, ohne dass wir sie sehen würden. Selbst die Dinge tragen diese Macht der Heiligung in sich, die sie zu Mitteln des Heiles macht: das Wasser ist angereichert mit den Segnungen des Vaters, die Kirchen sind Gott geweiht, menschlicher Glanz findet Eingang in die Liturgie, die Reliquien und die Gegenstände, die von Heiligen verwendet wurden, alle diese großen und kleinen Dinge haben Teil am Mysterium Gottes, der da kommt. Eigenarten und Wirkmacht, die Faber in ihnen erkennt, sind dieselben wie bei Gott. Diese von Gott erfüllten Wesen sind das Ergebnis dieses Abstiegs Gottes, denn genau das ist das Geheimnis seiner Ankunft: Gott erscheint, er selbst, in dieser Welt und damit im Aussehen und in der Gestalt dieser unzähligen Wesen, denen und durch die er sich gibt.

Auch Fabers Beten und Handeln beginnen immer bei der lebendigen Mitte dieser universalen und göttlichen Ankunft und kehren dahin zurück: das eucharistische Opfer, eine in sich verborgene Mitte, so sehr sie auch sichtbar ist. Da,

im Herzen der bescheidensten Sache, verwandelt der Herr selbst die Welt und wirkt in ihr wirklich das Heil. Da berührt der erhabene Gott in gewissem Sinne die entferntesten Tiefen der Wirklichkeit, um sie mit seinem eigenen Leben zu beleben. Diese selbe Überzeugung veranlasst Faber, über den Abstieg Jesu in die Hölle und über seine eucharistische Gegenwart zu meditieren: die extremen Pole des Universums, die Abgründe des Schmerzes und der Materie sind gleichermaßen erreicht durch die allmächtige Bewegung des Schöpfers.

Durch seinen Geist durchdringt Jesus die Welt mit seinem Leben spendenden Handeln;¹⁵ das, was Christus im Geheimnis der Eucharistie in der Gestalt des wirksamen Zeichens vollbringt, kommt zur Vollendung und wird wiederholt durch den Geist im Herzen jedes Menschen. Die Unendlichkeit der GABE offenbart sich gerade in den Tiefen, in denen sie aufleuchtet. Faber macht als aktiver Zeuge dieser inneren Arbeit des Heiligen Geistes bei sich selbst und bei den anderen alle Episoden mit geistlichem Feingefühl zugänglich: Gott kommt zu ihm.¹⁶

Als sähe man eine neue Erde vom Grund des Meeres aufsteigen, so stellt Faber die allmähliche Veränderung der drei menschlichen Seelenkräfte fest, deren subtiles Spiel er in der Hohen Schule zu analysieren gelernt hatte: Wille, Gedächtnis und Verstand werden nach und nach umspült vom Leben, das aus dem Inneren hervorbricht. Diese drei Kräfte stellen in geheimnisvoller Weise das innere Leben der drei göttlichen Personen dar. Wie immer beginnt das Werk des Geistes bei dem, was am tiefsten verborgen und am originellsten im Menschen ist, beim Willen oder besser beim Gefühlsleben, selbst bei seinen dunklen und tiefen Regungen, die in das bewusste Leben in der Gestalt von Stimmungen, Entscheidungen und Erkenntnissen eintreten. In dieses Untergeschoss menschlichen Lebens tritt das göttliche Leben zuerst ein.

Sobald sie im Bewusstsein auftauchen, nimmt Faber die zaghafte Anfänge wahr und sucht ihrem Auftauchen in ihm in voller Zustimmung zu begegnen. So „entdeckt“ er seine *affectus* (Anmutungen), die am Grunde seines Herzens erwachen und zurückgehen auf eine Gegenwart, deren Anziehungskraft er wahrnimmt, in dem, was sie in der Seele anregen, ohne das Handeln genau zu erfassen, das sie verlangen. Er nimmt alle diese inneren Anregungen und Bewegungen – oder Geister – wahr, die im Grunde in der menschlichen Affektivität wurzeln und die Anzeichen eines Austausches zwischen dem Menschen und Gott sind; die Impulse, die durch ein verborgenes Kommen hervorgerufen und Zeichen ei-

¹⁵ Eine Besonderheit ist darin gegeben, dass Faber im Geist weniger den Geist der Sohnschaft oder der Liebe sieht als den Geist, der heiligt, stärkt, erleuchtet und gerecht macht. Darin äußert sich jedes Mal eine Durchdringung der Welt durch Gott.

¹⁶ Die passive Natur dieser inneren Vorgänge wird auch durch die Art bezeugt, in der Faber davon spricht. Er erwähnt sie nacheinander als bloße Vorfälle, deren Zusammenhang sich ihm entzieht: „Es war mir gegeben“, „Mir geschah es dann“, usw. Er nimmt zur Kenntnis, was er empfängt. Das sind die aufeinanderfolgenden Ereignisse, die sich ihm nach und nach zeigen, geheime Einbrüche und immer „Neuigkeiten“. Ein Wort kennzeichnet diese Chronik: „auch“, – es gab dieses, und dann auch das. Immer unvorhersehbar tritt Gott ein, weil er unendlich ist, immer diskret, weil er sich klein zu machen weiß am Grund des Herzens.

ner Erneuerung sind, von der Faber weiß, dass sie nicht ohne Urheber sind. Er erwähnt ja so viele von diesen „Wünschen“, die ihn ihm als Echo – vielleicht ein sehr subjektives, daher weniger deutliches Echo – auf die feinsten Signale auftauchen, deren Anruf seine hörbereite Seele wahrnimmt. Gewiss, er spürt in sich auch, wie er in der Welt den Einfluss der bösen Mächte feststellt. Aber sie kommen nicht – diese Erfahrung macht er – aus den Tiefen seiner selbst, sie treten in ihm nicht in das tiefe Schweigen ein, sie reizen ihn, aber verführen ihn nicht; sie sind nicht bei sich (daher kraftlos).

Wie oft doch wiederholt der heilige Ignatius, Faber erlebe sich als „Gott verbundenes Instrument“. Er ist es in der tiefsten Tiefe seiner selbst. „Ich bat den Heiligen Geist, schrieb er am Pfingsttag, geistlich zu gestalten mein Sein, geistlich mein Leben, geistlich meine Gefühle, geistlich auch meine Gedanken (...) Da war mir auch gegeben, in vielen Gebeten um die Gnade des Heiligen Geistes zu bitten, fortan möge mein Sein, Leben und Fühlen in diesen Geist verpflanzt werden, damit sich das Heil meiner Seele in jenem innersten Grund ereigne, der dem Heiligen Geist offen steht, und ich davon loskomme, die Dinge des Fleisches und des Leibes auf leibliche Art zu empfinden (...).“ [313]

Hier, „in der Mitte seines Herzens“ [307], taucht Gott auf und tritt ein in seine ganze Existenz, in all sein Tun, in alles, dem er begegnet, bis in die Fasern seines Leibes, die für den Geist durchlässig geworden sind. Das „Ich“ wird tatsächlich zum Sakrament eines sich opfernden Abstiegs. In „diese für den Geist offenen Tiefen“ tritt die unendliche Barmherzigkeit von oben ein, um sich in ein Leben zu ergießen, das alle Schichten des Seins erreicht – ausgehend vom inneren und verborgenen Ort, von wo sie aufstrahlt.

Vom „Vater, der darüber ist“, bis zum „Hl. Geist, von dem man sagen könnte, er sei darunter, will sagen in unserem Inneren“ [307], verströmt sich das göttliche Leben in Schweigen, gleichsam in einer Nacht, was einige Zeichen lediglich andeuten. Selbst in seiner Ankunft bleibt es unsichtbarer Natur. Der Erlöser kommt aus dem Schweigen der trinitarischen Fülle; er wirkt im schweigenden Herzen der Welt; und er lockt zu diesem inneren Schweigen jene an, die er in ihrem Inneren erreicht, d.h. gleichermaßen im Inneren von ihnen und im Inneren von ihm. Durchdrungen von diesem Geheimnis zieht Faber quer durch die Welt wie in einem schon geheiligten Tempel, der Erweiterung des himmlischen Tempels der göttlichen Majestät auf Erden.

Schweigend bewegt er sich unter den Menschen, wie man in einer Kirche schweigt, in geistlicher Bescheidenheit, die überall die GEGENWART achtet, deren erster Zeuge und Mitarbeiter er ist. Nichts Erstaunliches, dass dieser *in actione contemplativus* in Maria diese „Bescheidenheit“ bewundern und nachahmen will – ein Bild der betenden Kirche, die mit Maria Gott anbetet, den sie trägt und der in ihrem Schoß heranwächst: „Während der Vesper, als meine Augen auf das Bild der Jungfrau Maria fielen und ich von der bescheidenen Atmosphäre ange-

zogen war, da spüre ich recht deutlich, wie wertvoll die Gnade war, nur den einen Gedanken zu haben, Gott allein zu gefallen, all diese Gaben in seinem Herzen zu bewahren und aufzunehmen, – als fürchtete man, durch ausgegossene Vertraulichkeiten Liebe zu erhaschen oder bei den anderen einen Namen zu erhalten. Die Schönheit Mariens ist ganz innerlich, in Gott verborgen.“ [208]

Das unruhige Verlangen nach Heil kehrt schließlich im Danksagen wieder: Das Heil ist tatsächlich gekommen. Vom Glauben, der Gott entdeckt, zum Heil, vom Herabsteigen zur Sehnsucht, die hofft, und vom „Gedächtnis“, das die empfangene Gabe aufnimmt,¹⁷ passiert Verbindung in der Danksagung; sie entspringt einer Gewissheit und gründet in der Pflicht der Anerkennung: der Allerhöchste ist niedergestiegen in den Abgrund des Elends dieser Welt, das ist die sichere Tatsache, die Faber in seiner inneren und apostolischen Erfahrung „anerkennt“; dieses göttliche Leben, das in das Herz der Erde eingepflanzt ist, muss Frucht bringen, das ist die Berufung, die in ihm die Kraft des Geistes und seine eigene Dankbarkeit erwecken.

Er wird somit zur größeren Ehre Gottes arbeiten. Doch wenn Faber sich dieser Ehre hingibt („verliebt in die Ehre Gottes“, sagt er), kann es für ihn nicht um eine Ehre gehen, die aus menschlichen Ehrungen käme, sondern die allein auf die Offenbarung Gottes zurückgeht. In Wirklichkeit umgestaltet durch eine reale PRÄSENZ, wird die menschliche Welt zum wirksamen Zeugnis dieser barmherzigen Herrlichkeit, die aus der höchsten Höhe bis in die tiefste Niedrigkeit gekommen ist. In dieser Erneuerung des Universums weiß Faber sich verbunden dieser Leidenschaft Gottes für die Welt, diesem verborgenen Leben, das nach und nach die Grenzen des Sichtbaren übersteigt, das seine geheimnisvollen Wege in die Tiefen des Elends gräbt und das dem Apostel diesen „Ausruf“ der lobenden Danksagung entreißt, von der der fortlaufende Text seiner Leiden, seiner Hilferufe und aller Übel seiner Zeit verwandelt worden ist.

Fabers Stimme dringt bis zu uns durch. Nicht als hätte Faber durch sein Tagebuch die Erinnerung an ihn verewigen wollen; im Gegenteil, er hätte sich verschwiegen. Sein *Memoriale* war nicht für uns bestimmt, und er hat es uns nicht anvertraut; drei Jahrhunderte nach dem Tod des Verfassers wurde es veröffentlicht. Doch wenn wir heute dieses in Gott verborgene Leben aufgreifen, wenn die Umstände uns diesen für die innere Betrachtung verschlossenen Garten eröffnen, treffen wir auf den Faber, der er war, hingegeben, ohne sich herauszustellen, verborgen im Inneren der Gabe, die er vermittelt. Das Wort, das von ihm ausgeht, ist brüderlich: es drängt sich nicht auf, es kommt von innen; es ist das WORT, dem er folgen wollte und für das er nur ein neues Echo ist.

¹⁷ Bei Faber ist das „Gedächtnis“ die Fähigkeit, die durch das Erinnern der Taten Gottes die noch aktuelle Gegenwart Gottes anerkennt, der ihr Urheber ist; zugleich ist sie eine Sammlung der Gnaden, die nacheinander erhalten wurden und ein Vergegenwärtigung der Person, deren Kommen sie bezeugen. Sie bezieht sich auch auf den Vater, den Ursprung alles Guten.